

Stefan Wiederkehr

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

wiederkehr@bbaw.de

Hundert Jahre Osteuropäische Geschichte. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Hrsg. von Dittmar Dahlmann. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2005. 297 S. (= Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa, Bd. 68).

Der vorliegende Sammelband geht auf die Konferenz zurück, die der Verband der Osteuropahistorikerinnen und -historiker (VOH) und die Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde (DGO) 2002 aus Anlass des hundertsten Jahrestages der Gründung des Seminars für Osteuropäischen Geschichte und Landeskunde an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität (heute Humboldt-Universität) durchführten, des ersten eigenständigen derartigen Seminars im deutschen Sprachraum.

Die Überblicksbeiträge zur Geschichte der Disziplin Osteuropäische Geschichte (Robert Chickering, Dittmar Dahlmann, Ingo Haar, Hans Lemberg) weisen einmal mehr die starke Politisierung des Fachs nach – bereits die Berufung des in seinen „wissenschaftlichen Qualifikationen (...) bescheidenen“ (S. 16), aber politisch gut vernetzten Theodor Schiemann zum Extraordinarius 1892 und die spätere Seminargründung setzte das Auswärtige Amt gegen den Widerstand der Berliner Fakultät durch. Trotz einer Tendenz zur Professionalisierung nahm die Nähe zur Politik auch in der Weimarer Republik nicht ab. Die „Ostforschung“, die sich in den Dienst der nationalsozialistischen Expansionspläne in Ostmitteleuropa stellte, markiert zweifellos den Tiefpunkt dieser politischen Verstrickungen. Aber auch der Ausbau des Faches Osteuropäische Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg wäre ohne den Kalten Krieg in dieser Intensität kaum denkbar gewesen. Die Begründungsdiskussion der neunziger Jahre, als das Fach nach dem Ende der

Systemkonfrontation in eine Legitimationskrise geriet, hat in dem Band weit mehr Spuren hinterlassen, als die distanzierende Bemerkung in der Einleitung suggeriert (S. 7).

Auch die Beiträge, die nach dem Sinn einer weiteren historisch-geographischen Untergliederung des osteuropäischen Raumes fragen (Edgar Hösch zu Südosteuropa, Günther Schödl zu Ostmitteleuropa), knüpfen an ältere innerfachliche Debatten an.

Den Blick über die Bundesrepublik hinaus öffnet als erster Andreas Kappeler nach Österreich, wo das Fach mit anderen geographischen Schwerpunkten als in Deutschland eine lange Tradition besitzt, und in die Schweiz, wo es erst 1971 zur Institutionalisierung kam. Wolfgang Küttler, Ludmila Thomas und Lutz-Dieter Behrendt beschäftigen sich außerdem mit der Osteuropaforschung in der DDR, wo die Konstellation des Kalten Krieges zu einer historischen Rückprojektion der Bündnistreue einerseits, wie bereits in der nationalsozialistischen Diktatur zum Ausweichen auf vergleichsweise unpolitische Themen der älteren Geschichte andererseits führte (vgl. zu letzterem auch Klaus Zernacks Ausführungen zur Mediävistik). Die Konsequenzen der deutschen Wiedervereinigung und des Endes des Kalten Krieges zeigt am Beispiel der Mittelkürzungen am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin Holm Sundhaussen auf, allerdings nicht ohne auf ein generellen wissenschaftspolitischen Trend zum Abbau von *area studies* hinzuweisen. Eine Außenperspektive auf die deutschsprachige Forschung nehmen nur gerade zwei Beiträge ein – derjenige von Sergej G. Allenov über die Rezeption der deutschen Russlandforschung in Russland und der Sowjetunion sowie derjenige von Henryk Olszewski über die polnische Sicht auf die deutsche Polenhistoriographie. Ein Leitmotiv bildet hingegen, obwohl ein eigenständiger Beitrag dazu fehlt, der Einfluss der amerikanischen Forschung auf die deutschsprachige.

Für die Fruchtbarmachung neuerer Theorieansätze und interdisziplinärer Ansätze in der Osteuropäischen Geschichte plädieren trotz der eindrucklichen Leistungsbilanz Sozialgeschichtsschreibung (Manfred Hildermeier) schließlich jüngere Autorinnen und

Autoren, die noch keinen Lehrstuhl innehaben: Rainer Lindner (Kulturgeschichte), Carmen Scheide (Frauen- und Geschlechtergeschichte) sowie Dittmar Schorkowitz (Ethnologie).

Insgesamt gibt der Band – gerade wegen des deutlichen Übergewichts der russlandzentrierten Beiträge und der generationell unterschiedlichen Wahrnehmungen – den gegenwärtigen Stand der deutschen Osteuropaforschung adäquat wieder.